

Priesterliche Identität im Wechsel der Zeit

Kirchenlyra

Nicht nur Clemens von Alexandrien schlägt in seiner Theologie eine Brücke zwischen dem Evangelium und dem alten Hoffnungsmythos von Orpheus und Eurydike. Dieser Bezug findet sich auch in einigen Fresken, die bis heute in den römischen Katakomben zu bewundern sind. Thema dieses Mythos ist die menscheitsalte Frage, was am Ende stärker ist, der Tod oder die Liebe. Der griechische Mythos lässt Orpheus scheitern. Der Tod behält aus der Sicht der menschlichen Erfahrung die Oberhand. Anders Clemens von Alexandrien: Dieser steigt hinab in das Reich des Todes und führt von dort Eurydike, die Menschheit, die er liebt, zurück ins Leben. Das vermag er nicht nur Kraft seiner Liebe, sondern mit Hilfe seiner Lyra. Die Lyra in der Hand des liebenden Spielmanns Gottes aber nennt er die Kirche: auf ihr erlässt Christus zu Gunsten der Menschheit erklingen das rettende Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferweckung.¹

Was der Priester im Wechsel der Zeit² zu sein hat, lässt sich verstehen, wenn man das Schicksal der Eurydike-Menschheit versteht, um dann zu fragen, welches Lied denn heute Christus auf seiner Kirchenlyra erklingen lässt. Das Konzil ist theologisch auch diesen Weg gegangen. Geklärt wurde die Frage nach der Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*) und für die Aufgaben in dieser hat sich die kirchliche Innenarchitektur aus den alten Traditionen erneuert (*Lumen gentium*). Nur in diesem Grundgefüge kann auch vom Priester die Rede sein: der ja nur in der Kirche und durch die Kirche geweiht werden kann.

- So stelle ich an die Spitze eine knappe Kulturdiagnose: Was treibt heute die Menschheit um, was sind die großen Entwicklungsstränge, welches sind Lebens- und Todeszeichen.
- Dann wird in einem zweiten Schritt die Frage verfolgt, welches in dieser menscheitsgeschichtlichen Entwicklung die Rolle jener Kirche ist, welcher das Evangelium anvertraut ist: damit ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferweckung erklingen kann. Hier wird es auch darum gehen, die konkreten Herausforderungen für das gesamte kirchliche Leben zu benennen.
- In einem dritten Schritt lassen sich auf ausgeleuchteten weiten Hintergrund von Kultur und Kirche die Kompetenzen für jene Priester entfalten, die auf Grund ihrer Taufe nicht nur kirchlichen, sondern auf Grund der Weihe und der darin gegebenen Bestellung zum Amt „als Kirche“ handeln.
- Dann fällt viertens der Blick auf die Priester in Mitteleuropa. Die Großstudie PRIESTER 2000[®] hat ja gezeigt, dass es eine bunte Vielfalt von Priestertypen gibt. Diese werden durch ein Zusammenspiel von Amtstheologien und kulturellen Positionierungen biographisch geformt.
- Schließlich wird dargelegt werden, welches die jeweiligen Stärken und Gefährdungen der Priestertypen sind und was daher auf das Programm priesterlicher Personalentwicklung gehört.

¹ Zerfaß, Rolf: Ein Lied vom Leben. Orpheus und das Evangelium, in: Miteinander sprechen und handeln. Festschrift für Hellmut Geissner, hg. v. Edith Slembeck, Frankfurt 1986, 343-350.

² Die Kernfrage im Hintergrund ist Evangelisierung, näherhin das Wechselspiel zwischen Kultur und Evangelium, um das Verhältnis von Kairos und Kyrios. Wir dienen nicht dem Kairos, sondern dem Kyrios: aber wir dienen dem Kyrios im Kairos. Wechselspiel zwischen *Gaudium et spes* und *Lumen gentium*, der Positionierung in Kultur und Gesellschaft einerseits und einer angemessenen kirchlichen Innenarchitektur andererseits. Zulehner, Paul M.: *Fundamentalpastoral. Pastoraltheologie Band 1*, Düsseldorf 1989.



1. Eurydike

Die derzeitige Entwicklung der Kulturen in unseren Breiten kennt zwei Hauptströmungen. Diese ereignen sich jeweils in einem polaren Spannungsfeld. Auf der einen Seite geht es um die Kunst, wachsende Freiheitsgrade mit wachender Gerechtigkeit zu verknüpfen. Auf der anderen Seite sind Säkularität und Spiritualität in eine produktive Balance zu bringen.

Freiheit und Gerechtigkeit

Europa ist ein Freiheitsprojekt. Die neuzeitliche Geschichte in Europa ist geprägt durch eine Abfolge von Freiheitsrevolutionen: 1789, 1848, zuletzt die samtene Revolution von 1989. Vor allem in der Folge der Achtundsechzigerjahre wurden die elitären Freiheiten zur Massenfreiheit. Die Menschen beanspruchen heute, ihr Leben selbst zu deuten und zu gestalten. Fremdsteuerungen durch Institutionen, Normen und Autoritäten werden auswählend behandelt. Allerdings kippt zur Zeit die Freiheitsentwicklung. Wegen der wachsenden Unübersichtlichkeit und der sinkenden Daseinskompetenz der nachwachsenden verwöhnten Generation nimmt die Zahl jener Menschen zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen.

Der französische Sozialphilosoph Jean Baptist Lacordaire sagte angesichts der wachsenden Freiheiten der liberalen Fabrikherrn im frühindustrialisierten England: „Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen.“ Deshalb war die europäische Geschichte nicht nur vom Freiheitswillen geprägt, sondern von einem ebenso starken Gerechtigkeitswillen. Und das mit Erfolg. Europa ist heute stolz auf die errungene organisierte Solidarität in der Gestalt eines faszinierenden Sozialstaates. Freilich: Neuerlich werden heute weltweit die Freiheitsgrade ausgeweitet: voran jene der Finanzmärkte, dann der Wirtschaft. Es wird globalisiert, dereguliert, privatisiert. Und wieder entsteht vor unseren Augen eine neue soziale Frage, dermal weltweiten Ausmaßes. Begleitet wird diese neoliberale Siegeszug nach dem Fall des Kommunismus von einer neodarwinistischen Strömung. Deren Folgen hat Hans Magnus Enzensberger in einen markanten Satz gekleidet: „*Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?*“³ Überflüssig wird, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, weiß, und neuestens wer die falschen Gene hat – also die Sterbenden, die Langzeitpflegebedürftigen, die Behinderten, Kinder, die immer mehr stören, die Langzeitarbeitslosen, ganze Kontinente.

Es ist für den Frieden nicht ohne Belang, ob die Balance zwischen Freiheit und Gerechtigkeit gelingt. Denn, so die alte biblische Tradition: „Gerechtigkeit und Frieden küssen sich“ (Psalm 85,11) Ohne Gerechtigkeit wird es daher weder Frieden noch Freiheit geben. Deshalb ist Europa nur dann ein Friedensprojekt, wenn es nicht nur ein Freiheits-, sondern zugleich immer auch ein Gerechtigkeitsprojekt ist.

Schon hier kann die Frage gestellt werden, wo wir in einer solchen Lebenswelt der Eurydike-Menschheit den Christus-Orpheus antreffen würden: an der Seite der Sterbenden; der Behinderten; der 20 Millionen Langzeiterwerbslosen; der Kinder, die immer mehr stören; der vielen Armgemachten der Welt?

Was heißt hier also für die Kirche und ihre Priester christusförmig werden? Damit kann auch ein offener, hier nicht weiter verfolgter Satz so formuliert werden: „Christus würde eine Jüngergemeinde aufbauen, die...“. Für die Kirche folgt daraus eine Diakonisierung. Wir werden auch diese Seite kirchlicher Arbeit gleich noch einmal aufgreifen.

³ Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt ⁴1992.



Säkularität und Spiritualität

Europa ist der einzige Kontinent, der atheisierende Kulturen⁴ kennt: Tschechien und die neuen Bundesländer der ehemaligen DDR. So sehr also das christliche Erbe Europas Kulturen bestimmt: es gibt in der neuzeitlichen Geschichte, mitverursacht durch das lebenspraktische wie verkündigende Versagen der Christen selbst, einen wirkmächtigen Atheismus. Dieser ist geprägt von der Leidenschaft für die Autonomie des Menschen, sucht ohne Gott eine Welt mit menschlichem Antlitz zu schaffen. Sowohl Atheisten wie Christen konnten Auschwitz nicht verhindern.

Seit den Siebzigerjahren war es gängige Ansicht der Religionssoziologen, dass moderne Gesellschaften zugleich auch säkularisierte Gesellschaften sein werden. Die Religion werde sich zumindest in die private Innerlichkeit zurückziehen und ihre gesellschaftliche wie lebenspraktische Kraft einbüßen. Das ist in den letzten Jahren in vielen europäischen Ländern auch geschehen. Die christlichen Kirchen hat dies in eine tiefe Transformationskrise gebracht.

Aber auch für die Lebensführung moderner Menschen hatte dieser Kraftverlust der Religion Folgen. Nach der beklagten „Vertröstung auf das Jenseits“ hat sich eine „Vertröstung auf das Diesseits“ breit gemacht. Den Lebenssinn sehen die Zeitgenossen darin, das Beste herauszuholen. Optimal leidfreies Glück wird gesucht, und das im Rahmen der kurzen Zeit von neunzig Jahren; grenzenloses Glück in minimaler Zeit. Die Menschen möchten, in theologische Bilder versetzt, unter einem verschlossenen Himmel den Himmel auf Erden erzwingen. „Leben als letzte Gelegenheit“⁵, so lautet die Kurzformel: Wir wollen alles und zwar subito.

Schon wird deutlich, welche Eigenschaften solches „Leben als letzte Gelegenheit“ hat: Es ist schnell, anfordernd, angstbesetzt, entsolidarisierend. Bei allem erlebten Glück erhält solches Leben eine dunkle Grundfärbung. Es wundert nicht, dass immer mehr Menschen aus solchem Leben flüchten. Die Formen des Escapismus⁶ sind vielfältig: die Abdunklung des Alltagsbewusstseins durch Alkohol, die Flucht ins gespielte Leben des Fernsehens, das erlebnisdichte Paradies der Droge. Kriminelle Jugendliche zerstören in einer Welt, deren zynische Botschaft an sie heißt: „Du hast keine Chance, also nütze sie!“⁷ Hohen Zugewinn bringt die Flucht in psychosomatische Krankheit. Manche ziehen sich in die Sonderwelt von Sekten zurück. Die Zahl der Selbstmorde steigt an. Gemeinsam ist all diesen Phänomenen die Flucht aus der wachsenden Unerträglichkeit des grauen und banalen Alltags.

Aber es wachsen auch die Gegenkräfte. Der Aufstand gegen die Banalität hat eingesetzt. Ein „Megatrend der Respiritualisierung“⁸ hat gerade die Vorhut der modernen Kulturen in den Städten erfasst. Schon erkennen wir schemenhaft, was im Zuge der religiösen Suche mit neuer Qualität erstrebt wird:

⁴ Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Band 1 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 1999. – Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion im soziokulturellen Kontext Ost(Mittel)Europas, Band 2 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2000. – Tomka, Miklós / Maslauskaitė, Ausra / Navickas, Andrius / Toš, Niko / Potocnik, Vinko: Zur Lage von Religion und Kirche. Ungarn, Litauen, Slowenien, Band 3 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2000. – Prudký, Libor / Aračić, Pero / Nikodem, Krunoslav / Šanjek, Franjo / Zdaniewicz, Witold / Tomka, Miklós: Zur Lage von Religion und Kirche. Tschechien, Kroatien, Polen, Band 4 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2001. – Máté Tóth, András / Mikluščák, Pavel: Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel)Europas, Band 9 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2000. – Máté Tóth, András / Mikluščák, Pavel: Kirche im Aufbruch. Zur pastoralen Entwicklung Ost(Mittel)Europas, Band 6 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2001.

⁵ Marianne Gronemeyer: Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.

⁶ Affemann, Rudolf: Krank an der Gesellschaft, München 1973.

⁷ Oltmanns Reimar: Du hast keine Chance, aber nutze sie: Eine Jugend steigt aus, Reinbek bei Hamburg 1980.

⁸ Horx, Mathias: Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995. – Becker, Ulrich u.a.: Top Trends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre, Düsseldorf 1995; Bolz, Norbert / Bosshar, David t: Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes, Düsseldorf 1995; Gerken, Gerd u.a., Trends 2015. Ideen, Fakten und Perspektiven, Bern u.a., 1995; Horx, Matthias/Wippermann, Peter: Markenkult. Wie Waren zu Ikonen werden, Düsseldorf 1995; Horx, Matthias/Trendbüro: Trendbuch 2. Megatrends für die späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995; André Lorenz: Die



- als Gegengewicht zur Selbstentfremdung gibt es eine Suche nach dem Ich, einen Exodus ins Ego;
- angesichts der kosmischen Vereinsamung suchen Menschen nach neuer Verwobenheit, in Gemeinschaften, aber auch in einem kosmischen Ganzen, ja selbst in pantheisierender Einheit mit dem göttlichen Ursprung;
- in einer Kultur die krank macht suchen Menschen nach Heilung;
- inmitten einer „Kultur der Hinrichtung“ (Henri Nouwen) findet statt eine Suche nach einer Kultur der Liebe.

Wiederum lässt sich die Frage stellen, wo inmitten der heutigen Eurydike-Menschheit wir den lieben Spielmann Gottes antreffen würden: bei denen, die aus dem Leben flüchten, bei jenen, denen der Himmel verschlossen ist, bei jenen, die in neuer Weise spirituell suchen – weitab von unserer Kirche.

Was heißt hier also für die Kirche und ihre Priester christusförmig werden? Damit kann auch ein offener, hier nicht weiter verfolgter Satz so formuliert werden: „Christus würde eine Jüngergemeinde aufbauen, die...“. Für die Kirche folgt daraus ein Wiedergewinnen ihrer spirituellen Kraft – um den Menschen den Himmel auf Erden offen zu halten. Wir werden auch diese Seite kirchlicher Arbeit gleich noch einmal aufgreifen.

2. Das Lied

Christen leben inmitten dieser Kultur. Das Evangelium ist ihnen anvertraut, um – sich einmischend – die Entwicklung der Kultur von innen her mitzugestalten. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass ihnen dazu das Evangelium starke Kräfte verleiht. Dessen Herzstück ist Jesu Forderung, noch mehr Befreiung zu einer wirkmächtig Gottes- und Nächstenliebe. Die zeitgenössische spirituelle und theologische Tradition hat dafür weitere polare Begriffe bereitgestellt: Kontemplation und Aktion, Mystik und Politik, Liturgie und Diakonie. Ein Leben nach dem Evangelium bringt daher in einem den Menschen Gott und den Menschen nahe, wie es der knappe und starke Passauer Pastoralplan 2000⁹ treffsicher formuliert hat. Gott und den Menschen nah prägt das gesamte Leben der Kirche.¹⁰

Gott und den Menschen nah

- Gottnähe meint: In Gott eintauchen, in seinem Geheimnis daheim sein, hineingetauft werden in den auferstandenen Herrn, um aus der Kraft seines Geistes in der alten Welt als Avantgarde des Gottesreiches zu leben;
- Menschennähe wiederum ist die unmittelbare Folge der wachsenden Gottnähe. Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf. Denn werden wir mystisch von Gottes Art, dann springt auf uns über, was von ihm in der Gründungsgeschichte Israels erzählt wird, dass er Aug und Ohr ist für jene, die aus Unterdrückung zu ihm schreien: „Ich kenne ihr Leid“. Gotteingewurzelte Menschen werden daher in einer Kultur des Wegschauens frei für eine Kultur des Hinschauens. Sie wissen dann auch, auf welcher Seite sie zu stehen haben, weil sie längst verstanden haben, dass sich zuvor schon Gott dorthin begeben hat: auf die Seite derer, die in Gefahr sind, überflüssig zu werden, die Sterbenden, die Langzeitpflegebedürftigen, die Behinderten, die

Werte sind im Kommen. Abschied von der Ellbogengesellschaft, Augsburg 1996; Popcorn, Faith/Marigold, Lys: „Clicking“ - Der neue Popcorn Report. Trends für unsere Zukunft, München 1996; Weinzierl, Rupert/Haerpfer, Christian: 30 Trends für Österreich zur Jahrtausendwende, Wien 1995.

⁹ Gott und den Menschen nah. Passauer Pastoralplan 2000, Passau 2000.

¹⁰ Zulehner, Paul M.: Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung, Ostfildern 2003.



Langzeitarbeitslosen, die Kinder, welche immer mehr stören, die Kontinente, die wir entsorgen (vgl. Ex 3,7-10).

Herausforderungen für die Kirche

So könnte Kirche sein: Gott und den Menschen nah. Das heißt aber immer auch: So braucht der Christus-Orpheus heute seine Kirche. Damit gerät in unseren Blick, was man Kirchenreform nennen – die sich, wie immer klarer wird, nicht in der Modernisierung von Strukturen und Ämtern allein erschöpfen kann. Denn die Kirche braucht zugleich eine verantwortliche Respiritualisierung sowie zugleich eine kluge Diakonisierung.

- Respiritualisierung: Der österreichische Journalist Günter Nenning schrieb in Blick auf die christlichen Kirchen: „Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen.“¹¹ In der Tat sind die christlichen Kirchen für jene, die sich auf eine religiöse Suche mit neuer Qualität begeben haben, nicht die erste Adresse. Es gibt paradoxer Weise heute Menschen, die spirituell suchen und deshalb nicht in eine christliche Kirche, einen Gottesdienst gehen. Die Ursache ist schon klar: Es ist eine spirituelle Kernschwäche einer Kirche, die in der Hochblüte der Säkularisierung meinte, sich durch „Selbstsäkularisierung“ gesellschaftlich behaupten zu können (Wolfgang Huber). Was die Kirche dagegen heute rasch und gründlich braucht, ist eine „Selbstrespiritualisierung“. Dazu braucht sie spirituelle Orte, spirituelle Gemeinschaften, spirituelle Vorgänge (wie Gottesdienste, Schulen des Betens, mystagogische Erfahrungen etc.) und nicht zuletzt hochkompetente spirituelle Personen.
- Diakonisierung: Inmitten der Respiritualisierung wird aber die Spiritualität, die auf dem Boden des Evangeliums wächst, von eigener Art sein. Es wird keine wellness-Spiritualität gefördert, wenngleich eine solchen in bürgerlichen Pfarreien durchaus anzutreffen ist. Vielmehr wird aus evangeliumsartiger Spiritualität handfeste Solidarität mit den Armen erwachsen: helfende und politische Diakonie wird das Markenzeichen einer respiritualisierten Kirche sein.

3. Kompetenzen für Priester

Von hier aus ist der Blick frei auf die Priester und jene Kompetenzen, welche diese heute brauchen. Priester für morgen zeichnet aus eine Balance zwischen spiritueller und diakonaler Kompetenz.

- spirituelle Kompetenz bedeutet: im Geheimnis Gottes daheim sein (Christusfreundschaft, Nachfolge; auf der Basis der Taufe und der Weihe). Ein Moment an der spirituellen Kompetenz ist die mystagogische Kompetenz¹²: also die Fähigkeit, Menschen hinzuführen vor jenes Geheimnis, welche deren Leben im Grunde immer schon ist, nämlich die Geschichte eines unbeirrbar treuen Gottes mit jeder und jedem. Erforderlich ist auch eine fundamentaltheologisch unterfütterte Kompetenz zur zeitgerechten Verkündigung: ein Wunsch, der in der Liste der Fortbildungsliste der befragten Priester an erster Stelle rangiert. Nicht zuletzt ist aber ein unverzichtbarer Teil an der erforderlichen spirituellen eine starke ars celebrandi. Herzstück kirchlichen Lebens ist die Liturgie, hier wieder die Feier der Sakramente und in deren Mitte die Eucharistie. Im Zuge des Drucks der Aufklärung, die gesellschaftliche Nützlichkeit der Religion nachzuweisen, wurde das kirchliche Leben argumentativ wortlastig. Die Gotteserfahrung trat im Gottesdienst in den Hintergrund, die Mystik verkam zur Moral. Im Zuge der Respiritualisierung wird

¹¹ Nenning, Günter: Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997.

¹² Zulehner, Paul M.: Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, erweiterte Neuauflage, Ostfildern 2002.



zwar eine neue Ethik der Liebe gesucht: noch mehr aber ist die Grundströmung mystisch. Gotteserfahrung aus erster Hand wird erhofft, nicht wortlastiges Gottesgeschwätz.

- diakonale Kompetenz: Insofern Priester in den anvertrauten Gemeinden für kirchliches Leben in seiner Breite verantwortlich sind, insofern ihr Hauptauftrag darin besteht, die anvertraute Gemeinde in der Spur des Evangeliums zu halten sowie im Verbund mit den anderen Evangeliumsgemeinschaften einer Ortskirche, brauchen sie auch eine herausragende diakonale Kompetenz. Die Aufteilung, dass die Priester die Seelsorge machen, der Caritasverband aber professionelle Diakonie, ist für das Leben in den Gemeinden schädlich. Auch die Arbeitsteilung – Priester für die Liturgie, Diakone für die Diakonie – greift zu kurz. Auch die Priester brauchen daher starke diakonale Kompetenzen. Zu dieser gehört ein geschärftes Wahrnehmen der Not, eine entwickelte Kunst des Hinschauens; Der Priester braucht die Demut, sich vom „Auge der Kirche“ belehren lassen (syrische Kirchenordnung). Um diakonale Erfahrungen aus ersten Hand zu sammeln, braucht wohl jeder Priester auch ein eigenes diakonales Projekt. Es gehört zu seinem Amt, dass nicht nur die Liturgie (samt der Verkündigung) stark ist, sondern auch die Diakonie.

4. Vielfalt der Priestertypen und ihre Gefährdungen

Wie aber steht es um solche Anforderungen bei den heutigen Priestern. Die Studie Priester 2000 hilft hier weiter. Ein Hauptergebnis ist die Entdeckung vier markant verschiedenen Priestertypen. Diese haben wir, in unterschiedlicher Verteilung, in allen einbezogenen Diözesen entdeckt, in Deutschland, Österreich, der Schweiz, aber auch in Kroatien, Polen oder in der Westukraine bei griechisch-katholischen Priestern. Wir haben diese vier Typen zeitlose Kleriker, zeitoffene Gottesmänner, zeitnahe Kirchenmänner und zeitgemäße Gemeindeleiter benannt.

Zudem haben wir verstehen gelernt, warum es diese vier Priestertypen gibt. Im Lauf ihrer Lebensgeschichte und dann im Lauf ihres priesterlichen Lebensweges spielen offensichtlich theologische wie soziologische Formkräfte eine Rolle.

Theologisch stehen die zeitlosen Kleriker dem tridentinischen, die zeitoffenen Gottesmänner dem vaticanischen Priesterbild nahe. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter haben einen Bezug zur Professionalisierung des Priesterbildes in den Achtzigerjahren. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter schließlich haben ihren Ort den (basis)gemeindlichen Theologien.

Wir verfolgen hier aber die kulturelle Prägung der vier Priestertypen weiter, weil uns interessiert, welcher der heutigen Typen für die morgigen Herausforderungen am besten geeignet ist. Hier spielt eine zentrale Rolle, wie sich ein Priester im Spannungsgefüge der alten Kirche und der modernen Welt positioniert:

- Die zeitlosen Kleriker erweisen sich als „Kulturflüchter“, sie stehen der Welt kritisch gegenüber.
- Auf dem Gegenpol finden sich die zeitgemäßen Gemeindeleiter, welche sich in der modernen Welt sehr wohl fühlen und deshalb der in ihren Augen unzeitgemäßen Kirche gegenüberstehen. Sie können mit Johann Michael Sailer „Zeitgeistliche“ benannt werden.
- Die zeitnahen Kirchenmänner sind eher dem Kirchenmanagement verpflichtet, die Spannung zwischen Kultur und Evangelium sehen sie pragmatisch.
- Die zeitoffenen Gottesmänner positionieren sich im spannungsgeladenen Dazwischen, also zwischen Kirche und Welt, zwischen Kultur und Evangelium. Sie sind die Pontificalen, die Brückenbauer.



Wenn Evangelisierung nach Johannes Paul II. heißt: „*Die Kirche lernt und lernt*“¹³, dann werden die Einseitigkeiten und damit Gefährdungen der einzelnen Priestertypen erkennbar:

- Zeitlose „Kulturflüchter“ sind in Gefahr, zu lehren, nicht zu lernen (Verlust, die gottgegebenen Zeichen der Zeit zu lesen);
- „Zeitgeistliche“ sind in Gefahr zu lernen, nicht zu lehren (Verlust der prophetischen Widerständigkeit);
- „Kirchenmanager“ sind in Gefahr, weder zu lernen noch zu lehren;
- die „Pontifikalen“ leben in aufreibender Dialektik zwischen lernen und lehren.

5. Herausforderungen an Priester

Es ist nunmehr möglich, einige Konsequenzen für die Formung künftiger Priester zu ziehen – wobei diese Ideen auch für die Fortbildung der heute im Dienst stehenden Priester angebracht sind:

- Ein Programm für die Zeitlosen kann mit dem Kardinal Carlo Maria Martini mit der Formel: „*Hinabsteigen nach Kafarnaum*“ beschrieben werden. Martini stützt sich dabei auf den Bericht des Matthäusevangelium (Mt 4,13f), dass Jesus von Nazaret nach Kapharnaum hinabsteigt. Für Jesus ist das, so der Kardinal vor den 1989 zu einem Symposium in Rom versammelten Bischöfen Europas meditierend¹⁴, kein einfacher Ortswechsel, sondern drückt eine Geisteshaltung aus.

¹³ Brief von Johannes Paul II. aus dem Jahre 1985 an die Präsidenten des CCEE.

¹⁴ „Um die Geisteshaltung... auszudrücken, will ich mich auf eine Stelle des Matthäusevangeliums beziehen. Am Beginn seines Wirkens – er hat bereits die Versuchungen bestanden – „verließ Jesus Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali. Denn es sollte sich erfüllen, was vom Propheten Jesaja gesagt worden ist“ (Mt 4,13f).

Der Evangelist deutet das, was von außen besehen nichts anderes als einfacher Ortswechsel erscheint, als eine Tatsache von tiefer Bedeutung.

Was war nämlich Nazaret? Ein unbedeutender Marktflecken in Galiläa, der weder im Alten Testament noch bei Josephus Flavius noch im Talmud erwähnt ist. Es ist ein Ort ländlicher Ruhe, einfacher Lebensformen, kleiner Eifersüchteleien und begrenzter Horizonte. Im Vergleich dazu erscheint Kafarnaum als eine offene und bunte Stadt, ein Ort der Arbeit und des Handels, der Banken und des Verkehrs, Grenzstadt im Galiläa der Heiden, Sitz der römischen Verwaltung, Ort der Begegnung zwischen den Kulturen.

Auch für Jesus bedeutet der Ortswechsel nach Kafarnaum, Gewohnheiten, das Vorhersehbare zu verlassen und sich dem Wandel, den Begegnungen auszuliefern, dem, was wir heute Auseinandersetzung mit der „Moderne“, mit der „Komplexität“, mit dem „Pluralismus“ nennen. Nach Kafarnaum hinabsteigen hieß also, sich mit einer neuen Lebensweise auseinanderzusetzen, mit Leuten, mit dem täglichen Leben, das gekennzeichnet ist von harter Arbeit und Leiden, von Neuem und Unsicherheit. Nicht umsonst beschreibt der Evangelist Markus den ersten Aufenthalt Jesu in Kafarnaum als eine Begegnung mit Besessenen und mit allen möglichen Kranken (Mk 1,23.30.32).

Jesus begegnet diesem Wandel nicht widerwillig, so als ob er nostalgisch Nazaret verbunden geblieben wäre. Er hat Kafarnaum so angenommen, dass man es „seine Stadt“ nennen konnte (Mk 9,1). Das hinderte ihn nicht, frei und kritisch gegenüber der Stadt zu sein. Er verschweigt nicht die Schuld, spart nicht mit Mahnungen, bis hin zu Drohung, wie man in Mt 11,23 sieht. Aber alles nimmt seinen Ausweg von einer tiefen Liebe, von einer täglichen Anwesenheit, von einem Teilnehmen am Geschick und den täglichen Leiden seines Volkes.

Etwas Ähnliches ist schon den Verbannten im fünften Jahrhundert gesagt worden, von denen im 29. Kapitel bei Jeremia die Rede ist. Sie lebten vom Heimweh nach der alten Kultur in Jerusalem, und sie fühlten sich wie Fremdlinge im Land Babylon. Der Prophet Jeremia sagt ihnen nicht, sie sollten Jerusalem vergessen. Er verbietet ihnen auch nicht, ihr Idealbild vor Augen zu haben. Er untersagt ihnen aber das Heimweh nach einer Lebensweise, die es nicht mehr gibt und niemals mehr geben wird und die sie hindert, mit Liebe in der neuen Stadt zu arbeiten, die in der Zwischzeit, ohne dass sie es sich ausgesucht hätten, ihnen durch den Gang der Dinge anvertraut worden ist: „So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels, zur ganzen Gemeinde der Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten, und eßt ihre Früchte! Nehmt euch Frauen, und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt euren Töchtern Männer, damit sie Söhne und Töchter



Nazaret steht dabei für die ländliche Provinz, das pastoral Gewohnte, Kapharnaum hingegen für die offene und bunte Stadt. Für Jesus hieß dies, sich mit einer neuen Lebensweise auseinander zu setzen, mit Leuten, mit dem täglichen Leben, das gekennzeichnet ist von harter Arbeit und Leiden, von Neuem und Unsicherheit. Jesus bestand diese Herausforderung nicht widerwillig, sondern er hat die Kapharnaum angenommen als „seine Stadt“ (Mk 9,1). Er sparte auch nicht an harter Kritik an ihr und ihrer Lebensweise. Aber alles, was er dort tat, nahm seinen Ausweg von einer tiefen Liebe, von einer täglichen Anwesenheit, von einem Teilnehmen am Geschick und den täglichen Leiden seines Volkes. – Viel von dieser Haltung findet sich bei den Zeitgeistlichen, in deren Schule die Zeitlosen gehen könnten. Dies würde zu einer Stärkung der diakonalen Dimension des Amtes führen.

- Das Programm für die Zeitgeistlichen ist gegenläufig. Es könnte lauten: „*Vom Berg herabsteigen*“ (Mt 8,1-4).¹⁵ Zwar berichtet diese Stelle von der Heilung eines Aussätzigen, also einer diakonalen Handlung Jesu. Zum Aussätzigen gelangt Jesus aber eben vom Berg herab. Dieser gilt als Symbol der Nähe zu Gott, den Jesus seinen lieben Abba nennt und in dessen Nähe er sich betend zurückzog. Zeitgeistliche sollten in die Schule der Zeitlosen gehen und dort die spirituelle Dimension des Amtes stärken.
- Auch für die Kirchenmanager lässt sich ein bibelgestütztes Programm formulieren: „Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist und die dir verliehen wurde, als dir die Ältesten aufgrund prophetischer Worte gemeinsam die Hände auflegten!“ (1 Tim 4,14) Lernziel könnte das Wiedergewinnen der Seelsorge sein. Das ist allerdings nicht nur eine Frage des persönlichen Willens, sondern kirchenstruktureller Voraussetzungen. Viele Priester klagten in der Studie Priester 2000 darüber, dass in ihrer priesterlichen Tätigkeit die personbezogene Seelsorge immer mehr in den Hintergrund tritt und großraum- und organisationsbezogenes Pastoralmanagement ihr Arbeiten prägt. Das schafft bei einer großen Zahl von Priestern eine massive Identitätskrise und verursacht Ausbrennen und selbstschützenden Zynismus. Priester leiden darunter, dass ihre Priesterrolle immer mehr ausgedünnt wird und die spirituell ergiebigen Tätigkeiten zu anderen pastoralen Berufen (hauptamtliche Laien, Diakone) auswandern. Das geschieht paradoxer Weise auch zu deren Schaden: denn es entstehen immer mehr ungeweihte Laienpriester. Diese Entwicklung lässt sich durch noch so schöne Instruktionen über den „Priester als Hirten und Leiter der Pfarrgemeinde“¹⁶ nicht aufhalten. Die Hirtenaufgabe ist zum Pastoralmanagement verkommen. Dafür aber sind Priester kaum gerüstet – weshalb an zweiter Stelle der Fortbildungswünsche Führen und Leiten, Kommunikation und Personalführung steht. Die Regel ist klar: Neben dem Priester kann es nur dann eigenständige pastorale Berufe geben, wenn es genug Priester gibt. Der Priestermangel beschädigt alle pastoralen Berufe gleichzeitig, die Priester eingeschlossen.
- Eigenwillig ist schließlich das Lernprogramm für die Pontificalen. Sie brauchen nicht mehr Nähe zum Evangelium bzw. zur Kultur. In beiden Sphären sind sie gut verwurzelt. Eben dies ist aber der Grund, dass sie wie kaum andere Priester die harten Spannungen zwischen Kultur und Evangelium erleiden. Der unentrinnbare pastorale Grundkonflikt ist geradezu das Kreuz ponti-

gebären. Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern. Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ (Jer 29,4-7)

Auch Jona, nach Ninive geschickt, muss auf seine Kosten lernen, diese Stadt zu lieben und sich über ihre Bereitschaft zur Umkehr zu freuen, denn wie könnte es Gott „nicht leid sein um Ninive, die große Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben, die nicht einmal rechts und links unterscheiden können - und außerdem so viel Vieh?“ (Jona 4,11). Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas, hg. v. Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). In Stimmer der Weltkirche – Europa, Bonn 1991, 367-369. – Dieser Text ist voll abgedruckt in: Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002, 183-185.

¹⁵ Zulehner, Paul M./Brandner, Josef: Meine Seele dürstet nach dir (Psalm 63,2). GottesPastoral, Ostfildern 2002.

¹⁶ Rom 2002.



fikaler Priester (wir nannten sie die zeitoffenen Gottesmänner), das ihn zu tragen aufgeladen ist. Es braucht für die Pontificalen eine Spiritualität des Standhaltens, der Bereitschaft, jene unausweichlichen Kompromisse im eigenen Leben wie im Leben der pastoral Anvertrauten mitzutragen, die jeder einzelne Zeitgenosse ist seiner Lebenspolitik schließen muss – wobei es typisch für das Evangelium ist, diese Kompromisse nicht als endgültig zu nehmen, sondern sie offen zu halten für eine stets neue, von Gottes Kraft getragene Entwicklung in Richtung des Evangeliums. In ein Jesuswort eingefangen könnte das Programm für die Pontificalen daher lauten: „*Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*“ (Mt 16,24) Priesterlicher Dienst ist somit in überraschender Weise gerade wenn er sich der Welt aussetzt und sich von ihr nicht selbstschützend zurückzieht, vom Kreuz Christi geprägt. Das führt den Priester nicht nur in die enge Nachfolge Jesu, sondern macht seinen Dienst für die Menschen und die Welt heilsam.

Zur Kultur ehelosen Lebens

Eines der markanten Ergebnisse der Priesterstudie sind differenzierte Erkenntnisse über die Kultur ehelosen Lebens bei heutigen Priestern. Dabei zeigte sich, dass nur ein kleiner Teil von ihnen – diözesan freilich verschieden „liiert“ lebt: also sagt, er sei bei einer Freundin psychisch beheimatet und würde auch sofort heiraten, wenn er dabei das Amt behalten könnte. Die übrigen habe durchaus eine in ihrer Bilanz eher positive Bewertung ihres Zölibats.

Zugleich aber stellen sie mit hohen Mehrheiten fest, dass der Zölibat weder gesellschaftlich noch kirchlich eine Unterstützung finde: worin sie auch eine der Hauptursachen sehen, dass junge Menschen den Weg zum Priesteramt scheuen. Nicht der Zölibat ist das Hauptproblem, sondern seine Nichtunterstützung. Im Klima solcher Nichtunterstützung steigt dann auch die Wahrscheinlichkeit, dass ins ehelose Leben jene einziehen, welche sich dort spezielle Gratifikationen erhoffen: jene, die vor ihrer eigenen Sexualität flüchten, die sexuell gefärbte Begegnungen nicht mit reifen Erwachsenen, sondern mit wehrlosen Kindern suchen, die unverdaute pädophile Neigungen haben.

In einer solchen Lage fällt die Kunst, eheloses Leben befriedigend zu gestalten, auf die Person des Priesters zurück. Was früher ein kulturell getragenes Gut war, ist heute eine einsame Lebensleistung. Wir sehen nun auch in der Studie, wie die Priester damit zurecht kommen. Ein kleinerer Teil fühlt sich glücklich und kommt gut durch. Der Normalfall aber ist eine Art „Modernisierung des Zölibats“, die im übrigen ganz ähnlich bei der Lebensform Ehe zu beobachten ist. Priester sagen zu zwei Drittel, dass sie Krisen durchleben, dass ihre Ehelosigkeit ein ständiges Auf und Ab ist und dass sie eine verantwortbare Lösung gefunden haben.

Ehelose Kultur lebenslang lernen

Von hier aus stellen sich Fragen an die persönliche Lebenskultur, aber auch an Aus- und Fortbildung der Priester. Grundsätzlich muss künftig mehr geschehen, um die Personen für eine befriedigende Kultur ehelosen Lebens zu stärken; zugleich braucht es entlastende Unterstützungssysteme. Entscheidend ist dabei die Integration der Sexualität in eine reife Persönlichkeit. Denn jeder unreife Priester ist ein pastorales Risiko. Es ist erfreulich, dass angesichts des Desasters einiger US-amerikanischer Diözesen Rom nunmehr doch auf eine gediegene psychologische Betreuung drängt. Auch die Kirche wird aus Schaden klug. Es ist eine grobe Fahrlässigkeit zu meinen, dass eine bestimmte Form von Spiritualität ein Ersatz für menschliche Reifung ist. Schon in der Vorbereitung auf das Priesteramt braucht es daher eine Enttabuisierung des Themas der männlichen Sexualität und ihrer kulturvollen Gestaltung im Kontext von Beziehungen, die nicht ehelich sind. Es braucht eine Pädagogik der Bewährung, nicht der Bewahrung.



Sodann wird es nötig sein, die Priester krisenfester zu machen. Da Krisen für zwei Drittel offensichtlich der Normalfall sind, braucht es dringend Kollegenkreise, in denen Krisen offen thematisiert werden können. Auch Formen der Supervision und der Therapie sind auszubauen.

Solches kann nur geschehen, wenn es zu einem Zusammenspiel der Selbstverantwortung der einzelnen Priester mit der Fürsorgepflicht des Bischofs mit seinem Presbyterium kommt. Die Politik des Vertuschens und des Versetzens hat sich längst als Weg in die finanzielle Katastrophe erwiesen. Die Öffentlichkeit geht mit den Verfehlungen der Priester gnadenlos um, schon allein deshalb, um der Kirche ihre moralische Härte angesichts der vielen Brüche im ganz normalen Leben (etwa dem Zerbrechen von Ehen) heimzuzahlen.

Hilfreich wäre auch eine Unterstützung ehelosen Lebens durch die Gemeinden. Gäbe es hier mehr Wertschätzung, dann wären letztlich auch die Orden nicht in einer derart bedrohlichen Überlebenskrise.

Allerdings können alle diese produktiven Überlegungen zu Gunsten einer Kultur ehelosen Lebens nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zahl der jungen Männer, die sich in den nächsten Jahrzehnten für das ehelose Leben entscheiden werden, sehr klein sein wird. Dreißig Jahre hatten wir gehofft, wir gingen lediglich durch eine Talsohle; ein neuer Berufungsfrühling sei in Sicht. Das mag weltweit stimmen, trifft aber auf die modernen Kulturen des nordatlantischen Bereichs nicht zu.

Schädliche Folgen des Priestermangels

Die Folgen dieser Situation sind dramatisch:

- immer mehr gläubige Gemeinden bleiben ohne sonntägliche Eucharistiefeier;
- immer mehr Priester werden aus personbezogenen Seelsorgern zu organisationsbezogenen Pastoralmanagern;
- immer mehr Laien rücken in presbyterale Aufgaben ein; dadurch entsteht eine neue Berufsgruppe der „ungeweihten Laienpriester“ – wir würden viele von diesen ja sofort weihen, wären sie ehelos;
- damit verliert der Priesterberuf zusätzlich für die wenigen an Attraktivität, weil ja nunmehr verheiratete Ungeweihte weithin dasselbe tun wie sie als ehelos Geweihte;
- auch die pastoralen Laienberufe (wie übrigens auch der junge Diakonat) werden in einem solchen Sog auf das priesterliche Tätigkeitsfeld beschädigt.

Paulus- und Korinthpriester

Bischof Fritz Lobinger und ich schlagen daher seit geraumer Zeit vor, zu erwägen, ob nicht neben den ehelosen „Pauluspriestern“, welche vorrangig missionarisch-gemeindegründerisch tätig sind, aus den Gemeinden heraus Presbyterien von „Korinthpriestern“ kommen sollten. Pauluspriester wären dann jene, die zunächst eine innere Berufung spüren und dann in eine Gemeinde geschickt werden. Korinthpriester hingegen wären gemeindeerfahrene Personen, welche die Gemeinde erwählt und die dann prüfen, ob sie auch zum Amt Berufene sind. Eine solche Splittung des priesterlichen Amtes, die im übrigen sich ostkirchlichen Verhältnissen annähert, wäre zudem eine überraschende Antwort auf die von vielen aus liberalen Gründen vorgetragene Forderung, den Zölibat freizustellen. Es gäbe dann – jetzt aber aus pastoralen Erwägungen – tatsächlich eine Wahl: zunächst zwischen den beiden Formen des priesterlichen Amtes, dadurch aber indirekt auch über die Lebensform. Es wäre ein Ausweg.

Weiterführende Literatur:



Priester- und Diakonstudie

Zulehner, Paul M./Hennersperger, Anna: „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001. – Zulehner, Paul M.: Priester im Modernisierungsstress, Ostfildern 2001. – Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002. – Hennersperger, Anna: Ein ein(z)iges Presbyterium. Zur Personalentwicklung von Priestern. Amtstheologische Reflexionen zur Studie Priester 2000, Ostfildern 2003. – Zulehner, Paul M.: Dienende Männer. Anstifter zur Solidarität. Diakone in Westeuropa, Ostfildern 2003. – Zulehner, Paul M.: Samariter – Prophet - Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie, Ostfildern 2003.

Kulturdiganostische Studien

Marianne Gronemeyer: Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993. – Mathias Horx, Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995. – Zulehner, Paul M. u.a.: Kehrt die Religion wieder. Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2002. – Weis, Hans-Willi: Exodus ins Ego. Therapie und Spiritualität im Selbstverwirklichungsmilieu, Zürich 1998. – Berger, Peter L. u.a.: Desecularization of the World. Resurgent Religion and World Politics, Washington 1999. – Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt ⁴1992.

